Inserate für postensuchende Glaubensgenossen gratis. (Siehe letzte Seite).

Redaktion, Verlag und Expedition in Hořowitz Bohemia. Austria. Post-, Bahn-, Telegraph- und Telephonstation Hořowitz.

Erscheint monatlich einmal.

Revue
der israel. Kultusgemeinden von Böhmen.
(Organ zur Wahrung der Interessen der israel. Kultusgemeinden.)

Inserate für postensuchende Glaubensgenossen gratis. (Siehe letzte Seite).

Anfragen und Anträgen zur Weiterbeförderung ist Postporto in Briefmarken beizulegen.

Erscheint monatlich einmal.

Telegramm-Adresse: Revue Hořowitz. | Bei Nachdruck Quellenangabe erbeten. | Kultusgemeinden! abonnieret Revue.

Nr. 4. November 1903. | Abonnement für Österreich-Ungarn K 6.— jährlich, für das Ausland Mk 6.— | I. Jahrgang.

Bericht
des Präses des Bundes der Kultusgemeinden von Böhmen, Herrn Dr. Rosenbacher in Prag.

„Laut Tieferstehendem teilen wir Ihnen den wesentlichen Inhalt günstiger Entscheidungen des k. k. Verwaltungsgerichtshofes in jüdischen Stiftungssachen mit, welche für viele Kultusgemeinden vom Interesse sein dürften.

Es handelt sich um die Befreiung der Stiftungen vom Gebühren-Equivalent, welches gegenwärtig 7% der Zinsen der nicht befreiten Stiftungen jährlich absorbiert. Die Prager Kultusgemeinde-Repräsentanz ist bereit, jeder Kultusgemeinde, welche es wünscht, vollinhaltliche Abschriften der betreffenden Erkenntnisse zu übersenden“.

Der betreffende Bericht, den uns Herr Dr. Rosenbacher gesandt, lautet:

„Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hat am 23. September 1903 drei für jüdische Stiftungssachen wichtige Entscheidungen über Beschwerde der Prager israel. Kultusgemeinde-Repräsentanz gefällt:

1) Stiftungen, in welchen Armen gegen Verrichtung von Gebeten Unterstützungen zugewendet werden, sind nicht Kultusstiftungen, sondern Wohltätigkeitsstiftungen und deshalb vom Gebühren-Aequivalente befreit.

2) Diese Befreiung findet selbst dann statt, wenn dem Armen die rechtliche Verpflichtung zur Leistung der Gebete bei sonstigem Verluste der Stiftung auferlegt wird, und nicht bloß dann, wenn diese Gebetsverrichtung seiner Gewissenhaftigkeit überlassen wird.

3) Unterstützungsstiftungen sind selbst dann vom Gebühren-Aequivalente befreit, wenn es im Stiftsbriefe nicht ausdrücklich heißt, daß der Empfänger ein Armer sein muß, sobald nur die Umstände (die geringe Menge des Jahresbezuges) ergeben, daß es sich um Unterstützung Unbemittelter handelt“.

Chanuka-Gedanken.
(Von Rab. Dr. H.)

Ich begrüße mit vielen meinen Kollegen das Erscheinen der „Revue“ mit großer Freude. Möge das Blatt das schwach gewordene Judentum neu kräftigen, und vor Versumpfung wahren. Wenn wir uns in diesen Tagen des finsteren Hasses nach dem fragen, was uns nötig, so lehrt uns unsere Geschichte, daß nur Einigkeit nach innen und außen uns retten kann. Denn wie traurig ist es um ein Zeitalter bestellt, das aus der Verehrung eines höchsten Wesens die niedrigste Menschenhetze macht, das den Menschen nicht nach seiner Tüchtigkeit, seinen Leistungen, seiner Begabung, sondern nach seiner Konfession, seiner Sprache oder andern Gesichtspunkten, die wohl zu seiner Schätzung und Würdigung, nicht aber zu seiner Verfolgung, Bedrückung und Entrechtung dienen sollen, umschätzt.

Wenn unsere Lehrer, die emuna, die feste, unerschütterliche Überzeugung als Religion bezeichneten, so sagt schon dieser Ausdruck emuna allein, daß auch wir überzeugungstreu, eine geschlossene Schar, zwar fremde Überzeugung hochschätzen, aber auch dasselbe für uns beanspruchen. Der Kampf der Antisemiten ist so alt, wie das Judentum. Er wird wohl erst mit der Erreichung des höchsten Kulturgrades der Menschheit vollendet sein, wo man den Menschen ob seiner Religion schätzen, nie aber verfolgen wird, wo Gehässigkeiten, wie wir sie z. B. im Niederösterreichischen Landtage oder Wiener Gemeinderate finden, unmöglich sein werden. Gegen Niedertracht sind wir eben machtlos. Was uns aber helfen kann, ist, daß wir, ein Bund von Brüdern, Agudu achas, unser Schrifttum, unsere große Geschichte pflegen, daß wir Licht verbreiten, wie das nahende Chanukafest lehrt: „Mehr Licht“! von Tag zu Tag mehr, das muß unser Streben sein. Man sage nicht, der Kampf ums Brot hemme uns, dies ist bei unseren Altvordern noch schlimmer gewesen; denn Koschere parnoso schel odom kekrias jam suf der Lebenskampf des Menschen ist hart; wie schwer wurde der Väter Los in Agypten, wie schwer ihr Kampf in der Wüste, wie unerträglich zur Zeit der Syrer, Assyrer, Makedonier und Römer; wie schrecklich war die Zeit des Mittelalters, der Inquisition, wie beschämend die Verhältnisse bis in die neueste Zeit!

Und doch hat Israel sich behauptet, unter den verschiedensten Lebensbedingungen sich erhalten! Andere große Völker sind verschwunden, vergessen, dieses winzige Israel hat sich erhalten, Dank seiner Gottestreue, innern Festigkeit und dem wunderbaren Anpassungsvermögen!

Man muß auch die Erhaltung des Judentums als Wunder ansehen. Denn fürwahr, wenn der Stärkere den Schwächeren unterdrückt und zuletzt beseitigt, wenn die stärkere Rasse die schwächere aufzehrt, so ist dies bei Israel nicht geschehen. Es hat trotz der gewaltigen Veränderungen der Zeit sich allen Verhältnissen unter Wahrung seines Schatzes angepaßt, es hat trotz aller Trübnis und Heimsuchung unter beständigen Umgestaltungen seiner Existenzbedingungen immer zu neuem Leben sich aufgerafft.

Fraget nur die Väter, wie drückend die Lebensverhältnisse vor 1848 waren, wie die Väter die ganze Woche draußen von Dorf zu Dorf wanderten, am Freitag müde nach Hause kamen, um des Sabbaths zu genießen, ihrem Gotte einen Tag der Ruhe und frommen Betrachtung weihend; leset nur die Ghettogeschichten mit all ihrem Jammer, dann werdet ihr den Fortschritt finden, die ihr glaubet, daß es die schlechteste Zeit jetzt sei. Schlecht nur insofern, als eben der Glaube wankend geworden, die Säulen unseres Tempels fast nicht mehr der Zeiten Gewalt aushalten. Wenn wir aber uns um dieses Heiligtum unserer Vergangenheit scharen, diese Säulen stützen und unser Gebäude dadurch hüten, dann brauchen wir keine Gegner zu fürchten. Nur wer sich selbst aufgibt, ist aufgegeben. Solange wir aber an der Gerechtigkeit unserer guten Sache nicht zweifeln, solange wir unerschütterlich das Erbe unserer Väter hüten, braucht uns nicht bange zu sein. Denn unser Erbe ist das der Zukunftsmenschheit: Wir kämpfen für die großen Ideen der Gleichberechtigung, Freiheit und Brüderlichkeit auf dem Boden, den uns die heilige Schrift bietet.

Wir wollen keine Gegensätze, sondern Ausgleich, wir wünschen keinen Kampf der Confessionen, sondern den Frieden wirtschaftlicher, kultureller und geistiger Arbeit. Wenn wir also fest und unerschütterlich unserer Überzeugung treu bleiben, muß es besser werden.

Die Makkabäer hatten auch gegen den Haß eines übermächtigen Gegners zu ringen, aber sie fürchteten es nicht, diesen tückischen Gegner zu bekämpfen, weil die Überzeugung ihres guten Rechtes sie festigte und stählte.

So muß es auch bei uns werden: Man muß in jedem jüdischen Hause wieder mindestens eine Bibel und eine Geschichte des Judentums haben, dem Ärmsten selbst muß dieses geboten werden. Wie einst Samuel Hanagid (gest. 1055) die ärmeren Gemeinden edelsinnig mit Bibel und Talmudexemplaren beschenkte, so möge auch heute ein Maecenas jüdischer Wissenschaft bei den kleinen teils in Auflösung begriffenen Landgemeinden wenigstens jene Bücher spenden, deren Kenntnis für die Festigung des Judentums unerläßlich: Bibel und Geschichte. Der Unterricht in der Schule soll Geschichte üben, Kenntnis der Gebete und Liturgie sich zum Hauptziele setzen, da aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, der Zukunft Aufgaben teilweise klar werden. Wenn wir schon leider die größte Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen, einen fortgeschrittenen Materialismus wahrnehmen, so mögen wir doch wenigstens aus den Trümmern der Vergangenheit vorerst unsere Geschichte retten. Wie leicht könnte nicht jede Gemeinde die kleine Ausgabe der Grätz'schen Geschichte sich beschaffen und den Gemeindemitgliedern leihen! Wie leicht vermöchte jeder sich ein kleines Werk über jüdische Geschichte, wie z. B. von Tassel, Karpeles, Ziegler zu beschaffen! Man würde diese geringe Auslage kaum spüren und sich manche Stunde nützlicher Unterhaltung schaffen!

Eine kleine Bibliothek läßt sich leicht beschaffen, mancher würde gerne Bücher spenden und dem Indifferentismus, der religiösen Lauheit oder gar Gleichgiltigkeit würde Abbruch geschehen. Man erwidere nicht, die Zeit sei nicht für religiöses Leben, die Religion ver-

schärfe nur die Gegensätze, mit nichten! Nicht die Religion, sondern die Menschen in ihrer Niedertracht bekämpfen jedes bessere Empfinden, um die großen Massen ihren dunklen Zwecken dienstbar zu machen, sie jeder besseren Denkart zu berauben, um sie dann ihren Zwecken gefügig zu machen! Das ist nicht etwa die Folge der Religion, der Pflege unserer Beziehungen zum Weltenherrn, sondern nur allein die Wirkung der Gott- und Glaubenslosigkeit Se parnes hamazil amo Jisroel hazibbur, eloh leschem schomajim das tut nur ein Führer, der die große Menge gegen den Himmel, gegen die Sittlichkeit mit der mehr oder weniger deutlichen Absicht, die Menge seinen unlautern Plänen zu gewinnen. Man sehe nur auf die traurigen Erscheinungen der Demagogen, die sich die Wissenschaft zu unterdrücken erkühnen. Wie man die Wissenschaft niederringt, indem man überall ihre Vertreter hofmeistert, wie man die Bildung bekämpft, um willfährige Werkzeuge in ungebildeten Massen zu haben, so nähert man sich allmählich der Finsternis, die dann die Errungenschaften des Lichtes vernichtet.

Da aber der Jude in den vordersten Reihen der Lichtkämpfer am tapfersten streitet, da Israel mit des Geistes überlegenen Waffen die Finsternis zu verscheuchen sucht, kein Wunder also, daß gegen solche wackere Streiter der Aufklärung, Duldsamkeit, des Fortschrittes und der Verbrüderung sich jene Gesellschaft wendet, der es nur um eigene Vorteile, eigene Übermacht und Beherrschung der großen Menge zu tun ist.

Unsere Bibel ist voll von Soziologie; die soziale Frage kann mit unserer Bibel gerecht gelöst werden, denn sie weist jedem seinen Platz an, sie regelt den Besitz, das Armenwesen, das Recht des Einheimischen und Fremden, den zu bedrücken sie wiederholt verbietet. Mit dieser Gotturkunde kann und wird dem Menschengeschlecht Heil und Friede stets erblühen und der Frevler Werk vereitelt werden! Mag es immer finsterer werden, das Licht wird wieder mit umso größerer Kraft sich Raum schaffen!

Dies ist auch die Lehre unseres Chanukafestes: Mag der Stärkere den Schwächeren auch zeitweise unterdrücken, die Zeit der Vergeltung kommt, und der Mächtige von heute ist vielleicht schon morgen der Ohnmacht preisgegeben! Glaubte nicht Antiochus von Syrien, Vespasian, Hadrian durch grausame Edikte schwere Verfolgungen und Martern das Judentum zu vernichten, verjüngt gieng es aus diesen Feuerproben hervor!

Wo sind sie, jene Tyrannen, denen der Menschheit Würde, des Menschen Überzeugung nichts war? Vergessen sind sie für immer, und nur mit Grauen liest man von ihnen!

Wie leuchtet dagegen der Name edler Menschen am Himmel der Weltgeschichte! Wie leiht er Trost den Bedrückten, Hoffnung den Entrechteten, Frieden den Armen! Es ist ein Lichtstrahl jeder Zeit, wenn tapfere Männer die Fahne erheben, um gegen Unterdrückung, Knechtung der Gedanken und Gewissensfreiheit zu ringen, mag es immerhin ein schwerer Kampf sein, gegen die Mächte der Finsternis zu kämpfen, er muß zu Ende geführt werden!

Es wird in der Geschichte der menschlichen Kultur stets solche Zeitläufe geben, in denen Tücke und Lüge gegen Recht und Wahrheit sich verbinden, aber Licht hat noch stets gesiegt. Darum wollen wir in diesen Tagen der Finsternis das Chanukalichtlein mit umso größerer Freude und Hoffnung zünden, als eben unser Gottvertrauen uns eint und mutig gegen die Feinde der Freiheit, des Rechts und der Menschlichkeit alle zusammen uns für Menschenrecht und Würde kämpfen heißt. Jedes Menschenkind ist uns hiezu als Bruder willkommen, denn die Würde jedes einzelnen ist durch Entrechtung seines Mitmenschen geschändet! Den großen Weltenherrn aber preisen wir für und für, da er den Streit der Gerechten führt und das Recht des Guten schützt in der Zeiten Sturm!

Mögen Sie im Kreise Ihrer werthen Familie des Lichtes genießen, das zu verbreiten Ihr edles Streben ist.

Krieg oder Frieden?

Brief des Herrn Rabbiner Dr. ***

„Als ich die letzte Nummer der Revue zurückgehen ließ, war ich weit davon entfernt, eine Unhöflichkeit begehen zu wollen. Ich hatte nämlich damals, obwohl Sie es als sicher voraussetzen, keine Kenntnis davon, daß die Revue uns Rabbinern umsonst zur Verfügung gestellt wird. Ich erinnere mich nicht, eine dahinzielende Bemerkung in der zweiten Nummer Ihrer Zeitung gelesen zu haben, während mir die erste überhaupt nicht zugesandt wurde. Es liegt also bloß ein Irrtum vor, und auch für diesen kann füglich nicht ich verantwortlich gemacht werden. Trotzdem bitte ich Sie um Verzeihung, da ich sehe, daß die von mir bewirkte Rücksendung Ihrer Zeitung Ihnen, wenn auch ganz gegen meine Absicht, einen Augenblick des Unmutes bereitete. Dies hindert mich jedoch nicht, Sie weiter zu bitten, es bei dem geschaffenen Zustande bewenden zu lassen. So sehr ich es nämlich auch anerkennungswert und löblich finde, daß Sie uns Rabbinern Vergünstigungen beim Bezuge Ihrer Revue einräumen, so ist es doch nicht meine Gewohnheit, von solchen Gebrauch zu machen. Demgemäß bliebe mir nur der Ausweg, mich unter die Zahl der zahlenden Abonnenten aufnehmen zu lassen, ein Ausweg, den ich jedoch nicht gehen werde, weil der Bezugspreis für die Revue in meinen Augen ein zu hoher ist. Aber dies ist es nicht allein, was mich veranlaßte, auf die Lektüre der Revue zu verzichten. Dazu kommt noch die Tendenz der Zeitung, mit welcher ich mich nicht befreunden konnte. Der Herausgeber und Begründer der Revue ist mir kein Unbekannter. Aus seinen im „Jüdischen Volksblatt" erschienenen Aufsätzen habe ich ihn bereits kennen und würdigen gelernt. Ich darf sagen, daß ich sein Auftreten mit Freude und Sympathie begrüßte, denn es ist wahr, daß unsere Gemeindestuben einer gründlichen Reformierung bedürfen, und ich bekenne es gern, daß derjenige Anspruch auf den Dank des Judentums hat, der diese nicht leichte Arbeit unternimmt und zu Ende führt. Leider mußte ich aber sehr bald die Erfahrung machen, daß der so unerwartet erschienene und von mir so freudig begrüßte Reformator auf halbem Wege stehen blieb. Auch er konnte sich von dem herrschenden Vorurteile gegen uns Rabbiner nicht frei machen. Er sieht ein, daß das Judentum in Böhmen einen Tiefstand wie sonst nirgends erreichte. Aber während es doch jedem klar ist, daß diesen Tiefstand nur die unwissenden, assimilationssüchtigen Vorstände verschuldeten, sucht er die Schuld den Rabbinern aufzubürden, wie das in Böhmen nun einmal Sitte ist. Um das Judentum in den Gemeinden Böhmens zu heben, gab es, da der Weg der Vorsteher in eine Sackgasse geführt hatte, nur eine Möglichkeit, die, den Rabbinern einen bescheidenen Einfluß auf die Gemeindestuben wiederzugeben und ihre Autorität zu heben. Die Revue wandelt aber dieselben Wege, die ihr Herausgeber im „Jüdisches Volksblatt" wandelte, sie geht von dem Gesichtspunkte aus, daß der Rabbiner, um es ganz straff auszudrücken, der untertänigste Diener des gnädigen Herrn Vorstehers ist. Auf diese Weise wird für die Kultusgemeinde nichts gewonnen, für das Judentum nichts erreicht. Sie werden mir, geehrter Herr, die begeisterte Zustimmung entgegenhalten, mit welcher der isr. Landeslehrerverein das Erscheinen der Revue begrüßte. Diese Zustimmung beweist aber nur das eine, daß die Mitglieder des genannten Vereines sich zu Unrecht den Titel Rabbiner anmaßen, was übrigens dem Kenner ohnehin bekannt ist. Ich habe Ihnen, wie Sie es wünschen, die Gründe dargelegt, die mich veranlassen, auf die Lektüre der Revue zu verzichten. Ich war bei dieser Darlegung ganz offen, um dem Herausgeber der Revue, dessen Unternehmen, soweit es sich um eine Reform der Kultusgemeindestuben handelt, mir sehr sympathisch ist, Gelegenheit zu geben, auch die abweichende Anschauung eines Gleichstrebenden kennen zu lernen. Vielleicht läßt sich einmal eine Brücke finden, welche die beiden Standpunkte verbindet. Ich bin Ihr ergebenster Dr. ***

*

Die Zuschrift des Herren Rabbiner Dr. & lautet: „Sie waren so freundlich, mir die ersten drei Nummern Ihrer „Revue" einzusenden, und wenn ich auch nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu werden, so nehme ich mir doch die Freiheit, an Sie, sehr geehrter Herr, einige Zeilen zu richten, um Ihnen für die freundliche Zusendung der von Ihnen herausgegebenen „Revue" bestens zu danken. Ich habe mir die löbliche Sitte der Engländer zu eigen gemacht, die auf jede erhaltene Postsendung gleich antworten. — Ich war vor zwei Jahren und auch im vorigen Sommer in Ihrer Nähe, zum Sommeraufenthalte, wo von Ihnen und Ihren Bestrebungen vielfach die Rede war. Ich ahnte damals nicht, daß Sie die Herausgabe einer den Interessen des Judentums dienenden Monatsschrift beabsichtigen, ich hätte es sonst nicht unterlassen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und über die Ziele und Zwecke, denen die zu gründende neue jüdische Zeitschrift dienen soll, mit Ihnen mündlich zu konferieren. — Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr, Ihnen auf schriftlichem Wege zu sagen, was ich von Ihrem Unternehmen denke und ob Sie Aussicht auf Erfolg haben. Ich habe nämlich einige Jahre in einer größeren Gemeinde Böhmens amtiert und bilde mir ein, die Verhältnisse der böhmischen Kultusgemeinden einigermassen zu kennen. Auch Sie spüren instinktiv heraus, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark", daß in den jüdischen Gemeinden Böhmens traurige und verwahrloste Zustände herrschen und wollen diesen Übelständen durch Ihr publizistisches Organ abhelfen. Sie wollen mit Ihrem Blatte — um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen, „ein Verbindungsmittel schaffen, u. z. die Kultusgemeinden am Lande in Böhmen einerseits, andererseits den leitenden Ämtern, Vereinen u. s. w. wollen Sie es ermöglichen, durch Ihr Blatt alle Vorkommnisse, Beschlüsse ꝛc. allseits bekanntzugeben". Sie wollen ferner „die gesetzlichen Vorschriften in Bezug des Religionsunterrichtes und der Führung der Kultusgemeindeangelegenheiten veröffentlichen" u. s. w. Ihr Blatt will endlich gleichsam ein

Vermittlungsorgan sein zwischen den Kultusgemeinden am Lande und der Kultusgemeinde der Landeshauptstadt Prag. Mit andern Worten: Ihr neu geschaffenes Organ will auf administrativem Gebiete tätig sein und die Übelstände auf dem administrativem Gebiete der kleinen und großen Gemeinden beseitigen. In der 3. Nummer der „Revue" bringen Sie einen Aufsatz unter der Überschrift: „Kultusgemeindewahlen am Lande" und machen dabei Vorschläge, wie und wen man in den Vorstand wählen soll. Glauben Sie denn wirklich, daß durch die Beseitigung einiger Übelstände auf administrativem Gebiete ein neues Judentum in Böhmen entstehen würde? Glauben Sie denn wirklich, daß wenn die Kultusgemeinden am Lande im engsten Konnex stehen würden mit der Kultusgemeinde in Prag, daß dann die Stunde des Heiles für die böhmische Judenschaft schlagen würde? Oder glauben Sie wirklich, daß es als das größte Unglück anzusehen ist, wenn, wie Ihr S.-Korrespondent meldet, in einer Gemeinde ein Rabbiner, in dessen Wohnung eine Sitzung der Kultusgemeinde-Repräsentanz einberufen und die Wahl des Kultusvorstehers vorgenommen wurde, gleichzeitig Kultusvorsteher wurde? Was würde Ihrer Ansicht nach geschehen, wenn überall wirklich „jüngere Kräfte in den Ausschuß der Kultusgemeinde berufen würden", und wenn der Rabbiner die Agenda der Kultusgemeinde nicht führen und es nicht als seine angenehmste Amtstätigkeit betrachten würde? Würde dann eine neue glaubensstarke jüdische Generation entstehen? Ich begreife wahrhaftig nicht, warum speziell in Böhmen von der administrativen Verwaltung der Kultusgemeinden so viel Aufhebens gemacht wird! In Deutschland z. B. haben die israel. Kultusgemeinden meines Wissens keine Statuten, jedenfalls nicht solche „Musterstatuten", wie sie die böhmischen Kultusgemeinden seit einigen Jahren besitzen. Und trotzdem wird von der Verwaltung der Gemeinden nicht das geringste Aufsehen gemacht. In der Schweiz z. B. kümmert sich die Regierung überhaupt nicht um die jüdischen Gemeinden; man kann dort jahrelang als Jude leben, ohne einen Pfennig Kultussteuer zu zahlen. Und nun besuche man einmal die jüdischen Kultusgemeinden in Basel, Zürich, Bern oder Genf; man wird staunen über das rege jüdische Leben, das dort trotzdem herrscht, über die vielen Summen, die dort z. B. für Wohltätigkeitszwecke ausgegeben werden. Und alles wickelt sich dort ganz glatt und einfach ab, ohne Geschrei und Lärm, ohne Aufregung und ohne ein publizistisches Organ. Nur in Böhmen, wo jede Gemeinde im Besitze eines von der Behörde genehmigten „Musterstatutes" sich befindet, wird von der Führung der Kultusgemeinden auf administrativem Gebiete so viel Aufsehens gemacht, als ob die Kultusgemeinden nur dazu wären, um verwaltet zu werden, als ob die Verwaltung der Kultusgemeinden der Hauptzweck des Judentums wäre. Wir zahlen nicht Kultussteuer und bilden nicht deshalb Kultusgemeinden, um von einigen Herren dann „verwaltet" oder „geführt" zu werden, sondern wir bilden zunächst Kultusgemeinden, weil wir Juden sind und für unsere jüdisch-kulturellen Bedürfnisse sorgen müssen; wir zahlen Kultussteuer, weil wir Juden sind und unseren jüdisch-religiösen Kultus erhalten wollen. Alles andere ist Nebensache; freilich kommt es in *zweiter Linie* darauf an, wer unsere Kultussteuern verwaltet und wer unsere Gemeinden führt und leitet. In erster Reihe sind wir und sollen wir Juden sein; unsere Gemeinden bilden keine Aktiengesellschaften, wo es darauf ankommt, wer in dem Verwaltungsrat sitzt. Ich habe in einer Gemeinde amtiert, wo die Agenden der Kultusgemeinde in geradezu musterhafter Weise geführt wurden, u. z. nicht von einem Rabbiner, sondern von einem Manne, der nicht einmal am Versöhnungstage in den Tempel kam, der nicht *einmal* das Kaddischgebet nach seiner verstorbenen Mutter verrichtet hat. Dieser „Führer" der Kultusgemeinde war jung, gebildet, es hat niemand (auch nicht der Rabbiner) für seine Wahl agitiert, er hat die Kultusgemeindesteuern rechtzeitig eingetrieben, war auch verträglich und seine Verwaltung war tadellos. Aber „ein guter Mensch und ein schlechter Musikant". Er war ein guter Verwalter der Kultusgemeinde, aber ein schlechter Jude, d. h. richtiger *gar kein Jude*. Denn er hat nicht einmal seinen Sohn dem Bunde Abrahams zugeführt. Dieser Mann, der auf seine administrative Tätigkeit nicht wenig eingebildet war, glaubte wirklich, die Kultusgemeinde sei nur deshalb da, um verwaltet zu werden, d. h. Steuern einzutreiben, den Tempel gegen Feuersgefahr zu versichern, die Friedhofsmauer zu reparieren und die Angestellten zu chikanieren. Um die religiösen Bedürfnisse der Kultusgemeinde kümmerte sich dieser Führer nicht im Geringsten, er hätte nicht mit der Wimper gezuckt, wenn der Versöhnungstag gänzlich beseitigt würde, wenn die jüdische Jugend gar keinen Religionsunterricht genossen hätte, da er seinen eigenen Kindern keinen Religionsunterricht angedeihen ließ.

Und dieser Mann steht nicht vereinzelt unter den Kultusvorstehern in Böhmen da. Es würde sich wirklich verlohnen, eine Umfrage zu halten, wie viel Kultusvorsteher z. B. am Samstag das Gotteshaus besuchen, oder wie viel Kultusvorsteher eine Religionsprüfung im Laufe des Jahres veranstalten, um sich zu überzeugen, ob die jüdische Jugend wenigstens hebräisch lesen kann. Auf die Antworten kann man wirklich neugierig sein, obgleich sie für die mit den jüdischen Verhältnissen in Böhmen nur einigermaßen Vertrauten nichts Überraschendes enthalten würden. — Es kommt weniger darauf an, ob dieser oder jener Vorsteher große oder kleine Ersparnisse im Laufe des Jahres macht, ob er im Tempel elektrisches oder Gaslicht einführt, ob er bei dieser oder jener Gesellschaft den Tempel gegen Feuergefahr versichert, sondern hauptsächlich darauf, was Sie zur Hebung des jüdisch-religiösen Lebens in den Gemeinden tuen, welche Schritte sie unternehmen, um für die religiösen Bedürfnisse der Kultusgemeindemitglieder zu sorgen, um die bestehenden religiösen Institutionen zu erhalten und neue zu schaffen, um eine jüdische Generation heranzubilden, die jüdisch fühlen und denken soll. Es kommt dabei nicht so sehr in Betracht, ob der Kultusvorsteher ein guter Verwalter, sondern ein guter religiöser Jude ist, *der Sinn und Interesse für das Judentum besitzt, dessen Herz für den Glauben unserer Väter warm schlägt* und der vor allem seine eigenen Kinder in dem Glauben unserer Väter erzieht, der also durch seinen religiösen Lebenswandel den Gemeindemitgliedern mit einem schönen Beispiele vorangeht. Früher hat man diese letztere Forderung an den Rabbiner gestellt, weil der Rabbiner einst die einflußreichste und maßgebendste Persönlichkeit in der Gemeinde war. Heutzutage ist der Rabbiner meistens zum „Funktionär" degradiert worden, er darf sich um die inneren Gemeindeangelegenheiten nicht kümmern; die Gemeinde gehört dem Gemeindevorstand, der Rabbiner ist außer auf der Kanzel, wo er sprechen muß, zum Schweigen verurteilt. Allmächtig und allgewaltig ist der Kultusvorsteher, er und nur er allein kann heutzutage für das Wohl des Judentums segensreich wirken (?) wann er will, wenn er nur Sinn und Interesse für das Judentum besitzt. Wenn aber der Kultusvorsteher an Weihnachten einen Christbaum anzündet, so findet dieses Beispiel in der Kultusgemeinde mehr Nachahmung, als wenn der Rabbiner Chanukkah-Lichter anzündet. Denn der Rabbiner ist ja blos der „Funktionär," er muß nach den religiösen Vorschriften handeln, aber der Kultusvorsteher, der frei und unabhängig ist, sein Beispiel findet Nachahmung im guten und auch im bösen Sinne. (?)

Deshalb muss die Devise lauten: Auf religiösem Gebiete zu arbeiten, nicht aber ausschließlich auf administrativem. Möge der Kultusvorsteher mit dem gesammten Kultusvorstand es nur einmal versuchen, Freitag abend und Samstag morgens das Gotteshaus in corpore zu besuchen, mögen diese Herren auf „Koscher" und „trefe" in ihren Haushaltungen Gewicht legen, mögen sie ihre Kinder als Juden in jüdischem Geiste und in jüdischer Religion erziehen und sie werden sehen, wie sich plötzlich unsere Gotteshäuser füllen werden, weil der Sinn und das Interesse für den Glauben unserer Väter bei allen Gemeindemitgliedern geweckt werden wird, wie rasch da eine neue glaubensstarke und wahrhaft jüdische Generation entstehen wird. Und das tut dem Judentum, vor allem dem böhmischen Judentum Not. Hier wäre es am Platze, Remedur zu schaffen, das administrative Gebiet soll vorläufig außer Acht gelassen werden. Das Ziel des Judentums hängt nicht von einigen Gulden ab, die ein „guter" Vorsteher im Laufe des Verwaltungsjahres ev. ersparen kann, sondern das Judentum braucht Juden, mehr glaubensstarke, überzeugungstreue Juden.

Und daran fehlt es leider in den Kultusgemeinden am Lande. Jeder Vorsteher und jedes Vorstandsmitglied glaubt, wenn sie die Kultusgemeindegelder richtig verwalten, damit das größte Werk zum Wohle des wahrhaft bedrängten Judentums vollbracht zu haben und setzen sich infolgedessen über die wichtigsten und erhabensten Aufgaben des Judentums leichtfertig hinweg. — Falls es Sie interessieren sollte, bin ich gerne bereit, Ihnen die religiösen Zustände der böhmischen Landgemeinden zu schildern, Sie werden sehen, daß nicht von der Verwaltung der Kultusgemeinden, sondern von den Verwaltern und Führern der Kultusgemeinden das Heil und Wohl der jüdischen Zukunft abhängt. —

Möge Ihr neugegründetes Organ in diesem Sinne wirken, d. h. das religiöse Leben in den Gemeinden wecken, die Indifferenten für den Glauben, die Vergangenheit und die Geschichte unserer Vorfahren begeistern und die maßgebenden Faktoren, die Herren Vorsteher und Gemeindeleiter, unabläßig daran erinnern, daß die Zukunft des Judentums in Ihren Händen ruht — dann werden sie langsam aber sicher die Hauptübelstände in den böhmischen Judengemeinden beseitigen, dann werden Sie auch Dauerndes und Bleibendes für das böhmische Judentum geschaffen haben.

Sie können vieles zum Wohle des Judentums vollbringen, Sie sind unabhängig, als Soldat besitzen Sie den Mut und die Ausdauer für die Sache, die Sie als gut befinden, mit Ihrer ganzen Persönlichkeit einzutreten. Sie können mit Ihrem neugegrün-

deten Organ beträchtlich Gutes und Edles stiften, aber Sie müssen das Übel bei der Wurzel fassen und das Hauptübel in den meisten böhmischen Kultusgemeinden bilden die wahrhaft erschreckenden religiösen Zustände. die völlige Gleichgiltigkeit gegen alles, was mit Religion und Judentum im Zusammenhange steht. — Ich möchte Sie mit einem Arzte vergleichen, der sich vor einem Patienten befindet, von dem er weiß, daß er sehr leidend ist, ohne aber den Keim und die Entstehung der Krankheit angeben zu können. Er möchte ihn helfen, aber er weiß nicht wie, er möchte ihm retten, aber er weiß nicht wodurch. Sie, sehr geehrter Herr, erscheinen nach allem, was ich von Ihnen gehört habe, Sinn und Interesse für das Judentum zu besitzen; Sie sehen auch, daß das Judentum speziell in Böhmen sich in einem geradezu verwahrlosten Zustande befindet. Sie möchten ihm helfen, aber Ihre Medizin, die Sie ihm gewiß in edelster Absicht verabreichen, wird ihm zwar nicht schaden, aber auch nicht viel nützen. Die Diagnose lautet: Das böhmische Judentum ist innerlich erkrankt, seine innere Organe sind verletzt und angegriffen; Sie aber wollen es äußerlich heilen. Und damit hat es vorderhand noch Zeit, zuerst muß es innerlich gesunden, dann kann man es auch äußerlich verbinden und mit Pflasterchen bekleben. —

Zum Schluße gestatten Sie mir noch die persönliche Bemerkung: Ich gehöre keineswegs zu den ausgesprochen orthodoxen Rabbinern; ich bin selber überzeugt, daß wir die religiösen Zustände und Verhältnisse von anno dazumal nicht mehr heraufbeschwören können und werden. Aber Juden können und sollen wir trotzdem bleiben. Juden, die nicht nur Kultussteuern zahlen und Kultusgemeinden bilden, sondern Juden, die jüdisch fühlen und denken, Sinn und Interesse für den Glauben ihrer Väter und für ihre ruhmvolle Vergangenheit besitzen.

Es ist auch überflüßig zu betonen, daß ich Ihren edlen Bestrebungen mit keinem Worte nahe treten wollte. Im Gegenteil: mein sehnlichster Wunsch ist es, daß alle, die dazu berufen sind, an der Spitze einer Kultusgemeinde zu stehen, ebenso denken und fühlen mögen, wie Sie. Und gerade deshalb, weil ich Ihre Mühe im Interesse der Sache nach Gebühr zu schätzen und zu würdigen verstehe, nehme ich mir die Freiheit, dieses Schreiben an Sie zu richten.

*

Herr Rabbiner ✡ schreibt: „Etwas aus dem Leben eines jüd. Kultusbeamten in Böhmen. In einer israel. Kultusgemeinde in Südböhmen hatte sich mitte 1897 folgende Begebenheit zugetragen: Es war vor der Neuwahl in den Reichsrat. In die Stadt kam auch der Kandidat, natürlich ein Jungčeche, seinen Wählern sich vorstellen nnd seine Kandidatenrede zu halten. Der Bürgermeister der Stadt hatte auch persönlich den Rabbiner dazu geladen — und er ging — da es Sabatnachmittag war. Der Kandidat erzählte da von dem Streben der Jungčechen nach Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger ohne Unterschied. Als er geendet, fragte der vorsitzende Bürgermeister die Anwesenden, wer etwas zu bemerken habe. Der Rabbiner erbat sich das Wort und sagte dem Kandidaten, wie er das erklären wolle, daß die Jungčechen zu Hause, vor der Wahl voll Freisinn und Freiheit triefen und in Wien die Interpellationen der Antisemiten unterstützen? Der Kandidat stellte dies zunächst in Abrede, wies aber dann auf die Juden in Mähren hin, die nicht mit den Čechen wählen! Der Rabbiner entgegnete, daß dem nicht so sei, daß sich z. B. ein Abgeordneter aus Prag den Abgeordneten Schneider, einen Antisemiten schwärzester Couleur, nach Prag geladen, ihn fetierte u. s. w. Was die Juden in Mähren anbelangt, ist das ihre Sache, aber die böhm. Juden haben mit den Jungčechen gewählt und hätten etwas mehr Rücksicht verdient. Das paßte den anwesenden Jungčechen nicht, sie verneinten das Alles. Und die Juden in — was taten diese? — Sie stellten dem Rabbiner, der das Judentum verteidigte, ein Dankesvotum in Form einer Kündigung aus! Sabbat den 29. März war die Versammlung und Sonntag den 30. kündigten sie dem Rabbiner. Das war eine wackere Tat, die verewigt zu werden verdient. Selbst der Tadel der christ. Honoratioren, des k. k. Landesgerichtsrates, des Obmannes der Bezirksvertretung, des Ortsdechanten vermochte sie nicht zu besserer Einsicht zu bringen. Der k. k. Bezirkshauptmann war indigniert über diese Heldentat der Juden. — Selbst eine diesbezügliche Zuschrift des Oberrabbiners H. Dr. Ehrenfeld konnte sie keines Besseren belehren. Soll sich der Rabbiner des Judentums öffentlich annehmen?! Sapienti sat!"

*

Wenn wir die im Laufe der verflossenen 4 Monate eingelaufene Korrespondenz schlichten nnd die einzelnen pro- und contra-Ansichten in Bezug auf unsere Berichte objektiv beurteilen wollen, so wird es uns schwer, auf alle diesbezüglich geäußerten Ansichten zu antworten.

Wenn wir die Herren Rabbiner von Böhmen u. zw. in einer Gruppe die Herren Philosophie-Doktoren, in anderer Gruppe die anderen Herren Rabbiner um ihre Ansichten fragen würden, so glauben wir, daß selbst in jeder einzelnen Gruppe so mannigfaltige Anträge und Ansichten zu Tage treten würden, ja selbst feindselige Anträge sich herauskristallisieren würden, so daß an eine gemeinschaftliche Beratung und gemeinschaftliche Arbeit im Interesse des Judentums schwerlich gedacht werden könnte; wenn wir nun zu diesen obigen zwei Gruppen eine dritte, d. i. die der Kultusvorsteher hinzufügen würden, so würde sich ein Kongreß von Unzufriedenen bilden, der nie mehr zusammenkommen würde.

Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, unser Blatt im Interesse der Juden in Böhmen in den Dienst und zum Schutze des Judentums im allgemeinen zu stellen.

Wir haben nicht einen Moment daran gezweifelt, daß viele über in unserem Blatte geäußerte Ansichten sich entweder erfreut oder verbittert fühlen werden und trotzdem ist eine Aussprache nötig, wenn man irgend einem Ziele zusteuern will.

Wir sind überzeugt daß wenn es einmal so weit halten wird, daß die oberwähnten drei Gruppen jede ihre Vertreter zu einer gemeinschaftlichen Beratung senden werden, daß diese Gewählten in bester Eintracht und freundschaftlicher Weise und im entgegenkommendsten Sinne alle auf das Judentum bezughabenden Fragen zur Erledigung bringen werden.

Wenn wir auf diese unsere Ansicht besonders aufmerksam machen, so müssen wir bemerken, daß wir den Zeitpunkt dieser Konferenz noch nicht für empfehlenswert gehalten haben, nachdem jedoch aus den uns vorliegenden Zuschriften eine solche Fülle von gegenseitiger Unzufriedenheit zwischen Kultusgemeinden und Rabbinern ersichtlich ist, so sehen wir uns veranlaßt auf diese obigen unseren Anträge heute hinzuweisen.

Wir haben es unterlassen, die vielen Beschwerden der Herren Rabbiner gegen Kultusgemeinden zu veröffentlichen, weil eben unser Blatt als Kultusgemeindeblatt, welches das Interesse der isr. Kultusgemeinden von Böhmen zu wahren ausdrücklich betont, nicht die Pflicht haben kann, einseitige feindliche Ansichten gegen die Kultusgemeinden zu veröffentlichen. Wir wollen jedoch mit Rücksicht auf die vielen Beschwerden heute im Interesse der Kultusgemeinden einiges aus den Mitteilungen der Herren Rabbiner bekanntgeben.

Eines erlauben wir uns jedoch den Herren, die der Ansicht sind, daß an dem Tiefstand des Judentums in Böhmen die Kultusvorsteher die Schuld tragen, zu bemerken: Die Herren Rabbiner hätten diesem nie steuern können, selbst wenn sie seit jeher Rabbiner und Kultusvorsteher zugleich gewesen wären. Die Gründe wollen wir nachstehend beleuchten.

Die Herren Rabbiner könnten und können unmöglich weder öffentlich noch durch pekuniäre Mittel den gegen das Judentum geschürten Antisemitismus bekämpfen.

Dieselben haben immer und immer wieder Rücksichten auf die staatlichen und autonomen Behörden zu nehmen und wenn sie mit ihren Kultusgemeindemitgliedern in gutem Einvernehmen leben sollen, so würden sie bei ihrer etwaigen rücksichtslosen oder rücksichtsvollen Verteidigung des Judentums sich auch die Unzufriedenheit des letzteren zugezogen haben. Lesen wir z. B. die Mitteilung des Herrn Rabbiner ✡.

Denselben hat die Kultusgemeinde gekündigt, weil er in einer öffentlichen Versammlung den jungtschechischen Reichsrats-Kandidaten bezüglich des Antisemitismus interpelliert hat.

Es ist uns die betreffende Kultusgemeinde nicht bekannt, es sind uns jedoch die Gründe vollkommen klar, warum die Kultusgemeinde-Mitglieder unangenehm berührt waren.

Es war gewiß kein anderer Grund zur Kündigung vorhanden, als die reine Brotfrage, und da nur aus dem Grunde, weil viele Christen den betreffenden Kultusgemeindemitgliedern, die zum größten Teile in Böhmen Kaufleute sind, den Vorwurf gemacht haben werden, daß ihr Herr Rabbiner „ihren jungtschechischen" Kandidaten angegriffen hat.

Wenn der Herr Rabiner der Meinung ist, daß die christlichen Honorationen, samt dem Herrn Landesgerichtsrat und dem Herrn Obmann der Bezirksvertretung ihm eventuell auch in ihrem Innern zugetan waren, und seine Handlungsweise — die, wir betonen es besonders — nicht nur gerechtfertigt war, sondern eine öffentliche Belobung seitens seiner Kultusgemeinde verdient hätte, den christlichen Honorationen genehm war, so irrt er sehr! Man muß einen Unterschied zwischen der Freundschaft eines Christen gegen einen Juden und der christlichen Gesellschaft gegen das Judentum machen.

Es kann ein Landesgerichtsrat 10 Juden, die er persönlich kennt, zugetan sein, es werden jedoch unter 10 Landesgerichtsräten wahrscheinlich 9 das Judentum im Allgemei-

nen mit den üblichen antisemitischen Gefühlen, die jetzt so ziemlich die ganze Christenheit beherrschen, entgegenstehen.

„Du lieber Freund, ich habe Dich so lieb wie meinen Bruder, ich möchte mit Dir alles teilen" und küssen wird er den Juden, aber im Rausche wird er dazu bemerken:

„Wenn du nur kein Jude wärest".

Dem Herrn Rabbiner Dr. * * *, der mehr das Persönliche hervorkehrt, erlauben wir uns mitzuteilen, daß wir über seine Ansicht nicht genug staunen können. Es fällt uns nicht ein, ihm irgend welche begeisterte oder nicht begeisterte Zustimmung entgegenzuhalten, er begeht jedoch ein Unrecht, wenn er geflissentlich übersieht, daß die Herren Religionslehrer dem Redakteur dieses Blattes genau so wie er, ihre Zuneigung geschenkt haben, bevor irgend ein Artikel gegen einen der Herren Rabbiner in unserem Blatte Eingang gefunden hat.

Wir müssen hier bemerken, daß gerade die Herren Religionslehrer darauf bedacht sind, etwaige nicht empfehlenswerte Elemente aus ihrer Mitte herauszueliminieren. Wir können uns auch nicht recht vorstellen, wie man sich die Bemerkung dieses Herrn * * *, „daß der Rabbiner der untertänigste Diener des gnädigen Herrn Vorstehers ist," erklären soll.

Wir haben das Gefühl und die feste Überzeugung, daß ein jeder ordentliche Rabbiner die größte Hochachtung nicht nur des Kultusvorstehers, sondern auch aller Kultusgemeinde-Mitglieder genießt.

Es kann für die Kultusgemeinde nichts schmerzlicheres und unangenehmeres geben, als einen Rabbiner im Tempel zu sehen, zu dem man nicht als dem Beispiel des Frommen und Guten aufblicken kann.

Wenn er wirklich den Willen hat, für das Judentum zu wirken, so wird er auch leicht die Brücke zu uns finden.

Dem Herrn Rabbiner Dr. & wollen wir nachstehende entgegengesetzte Meinung bekannt geben.

„Einen sehr frommen Kultusvorsteher haben wir gekannt, der bei einem Jahresbndget von K 2400, mit schwerer Mühe dem Rabbiner K 1200, Gehalt auszahlen konnte, ja ihm denselben oft 3 Monate schuldig war. Sein Nachfolger hat das Budget auf K 2000, herabsetzen müssen, weil einige Glaubensgenossen weggezogen sind, und dabei hat er den Gehalt des Rabbiners um 200 K erhöht. Dieser Vorsteher war wohl auch bemüht, die Ummauerung des guten Ortes in Ordnung zu erhalten (was dem Herrn Rabbiner Dr. & als etwas nebensächliches erscheint) und dieser, nach Ansicht des Herrn Rabbiner weniger fromme Vorsteher hat den Bau eines Tempels zustande gebracht, während früher in einer Stube gebetet wurde, wo an den hohen Feiertagen mehr als 120 Personen in einem kleinen Lokal beisammen waren.

Er hat — ohne viel Worte — sich um die Armen seiner Kultusgemeinde gekümmert, Stipendien für Waisenkinder besorgt, er hat bei Ritualblutmärchen energisch den Schutz der Gerichte für seine Glaubensgenossen errungen, er hat bei Demonstrationen und Fenstereinschlagen sein Haus im Stiche gelassen und persönlich rücksichtslos Angriffe auf jüdische Läden abgewehrt.

Es ist wahr, er hat die erwähnte Betstube selten besucht, er arbeitet und raucht am Samstag, und trotzdem hat er für das Judentum mehr geleistet, als so mancher Rabbiner und es ist auch Tatsache, daß er viele Juden zur Jüdischkat, zum Frommen und Guten im Interesse des Judeutums zugeführt hat.

Wir haben die feste Überzeugung, daß die Kultusvorsteher ihre Frömmigkeit und ihre religiösen Anschauungen, bestmöglichst derjenigen ihres Rabbiners anpassen. Es wird uns freuen, wenn der Herr Rabbiner Dr. & Anträge stellt, die zur positiven Arbeit, und um seine Worte zu gebrauchen, zur sicheren Heilung des Kranken führt.

Er glaubt den Keim der Kultusgemeinde-Krankheit zu kennen, sein heutiges Rezept dürfte keinen Wert haben, weil der Kranke seine Medizin nicht einehmen wird.

*

Zuschrift von einem Kultusvorsteher.

„Unsere Gemeinde ist nicht in der Lage, Abonnementsgelder aus zulegen. Ich für meine Person hege nicht den Wunsch, ein jüdisches Blatt zu halten. Schließlich möchte ich Sie noch darauf aufmerksam machen, daß die „Revue", wenn Sie mir zugeschickt wird, ihren Zweck verfehlt, da bei mir kein Lesesalon für Kultusgemeinde-Mitglieder ist."

Wir haben an diesen jüdischen Vorsteher nachstehende Anfrage gerichtet:

„Hochverehrter Herr!

Wir achten in gebührendem Maße jede Ansicht und danken Ihnen für Ihre Offenheit. Dürften wir uns noch eine Bitte erlauben, um zur Gänze über Ihre Intentionen orientiert zu sein? — Wieso sind Sie Kultusvorsteher geworden, wenn Ihre Kultusgemeinde-Mitglieder in Ihren Lesesalon keinen Zutritt haben? Wir haben unser Blatt in den Dienst des Indentumes gestellt. Es müssen somit solche Männer, wie Euer Wohlgeboren, einer besonderen Beachtung in unserem Blatte gewürdigt werden."

Wir fragen nun auch die Kultusgemeindemitglieder in L., wo sie ihren jüdischen Lesesalon haben. Wir wollen zugleich dem Herrn Kultusvorsteher von L. offen sagen: Solche Leute — Juden — wie er, gibt es viele, es gibt aber auch Kultusvorsteher, die es nur dem Titel zuliebe sind. Nach Außen wollen sich diese Herren so wenig als möglich zu erkennen geben. Solchen Leuten ist der Name ihrer Väter, die ererbte jüdisch-aristokratische Nase ein Gräuel. Wenn sie könnten (jetzt ist es schon möglich), würden sie sich die Nase samt dem Namen ändern lassen. Es gibt auch Juden, die den jüdischen Glauben behalten müssen, weil sie in ihrem kleinen Orte, in welchen sie wohnen, nicht als „die getauften Juden gelten wollen." Dem Herrn Kultusvorsteher von L. wollen wir noch nachstehendes klarlegen: Nachdem Sie, darüber ist kein Zweifel, nur im Interesse Ihrer Kultusgemeinde das Amt eines Kultusvorstehers angenommen haben, und Sie Ihren Pflichten nachkommen wollen, empfehlen wir Ihnen, Ihren Lesesalon auch mit jüdischer Lektüre zu füllen und Ihre Kultusgemeindemitglieder einzuladen. Sie werden dann eine Freude von Ihrem verantwortungsvollen Amte haben. Im Allgemeinen bemerken wir, daß heute ein jeder Jude die Pflicht hat, bei passenden Gelegenheiten mit Stolz seine Religion — das Judentum — hervorzuheben. Kein Andersgläubiger kann stolzer sein, als wir Juden. Kein Volk hat der Welt solch hervorragende Männer gegeben, wie das jüdische. Es existiert kein König der Welt, der auf einen so alten Stammbaum, wie wir Juden, hinweisen kann. Dem Assimilanten mag diese unsere Mitteilung entweder unangenehm sein, oder ein Lächeln abgewinnen. Erstere sind noch Juden, und werden es in Kürze erst recht werden. Letztere sind zu bedauern; sie wollen Russen, Polen, Čechen oder Deutsche sein, selbst wenn ihnen die Deutschen, Čechen und Polen Fußstöße erteilen. Sie wollen sich nicht um alles in der Welt von „ihrer" Nationalität trennen. Sie sind z. B. Deutsche. Sie waren deutsche Studenten, sie waren deutsche Turner —. Wenn sie nun ihre andersgläubigen Freunde jetzt nicht mögen, soll das ein Grund sein, daß sie nun nur Juden sein sollen? „Das ist unmöglich!" so rufen der letzteren Herzen, so sagt ihnen ihr Verstand. Und trotzdem, in ihrem Blute ist jüdischer Sinn, in ihrem Innern ensteht ein Weh', ein beschämendes Gefühl. Dieser brennende Schmerz, weil sie von ihren „nationalen Brüdern" nicht als gleichwertig anerkannt werden, wirkt Wunder, denn die Juden werden wieder zu dem, was sie sein sollen — Juden. Hierbei befürchten sie, daß, wenn sie ihren christlichen Nachbarn sagen würden: „Ich bin nun nur Jude, ich ehre und achte Euch als Nationalität, ich will mit Euch in Frieden leben, aber nur als Jude", daß sie Schaden an ihrer Existenz, an ihren gesellschaftlichen Gewohnheiten ꝛc. erleiden würden. Fehlgeschossen! Die Christen haben Euch nie und nimmer als einen der ihrigen betrachtet und das Sichaufdrängen betrachten dieselben als ein jüdisches Charakteristikon. De facto ist es die Hiflosigkeit, mit welcher die Assimilanten-Juden zu kämpfen haben. Es soll nun jeder mir nichts, dir nichts sagen: Ich bin kein Čeche, oder ich bin kein Deutscher". Wie ist dieses möglich? Tuet das, was euch euer Herz sagt und seid überzeugt, daß euch die Deutschen und Čechen für die offene Klarlegung euerer Gefühle mehr achten werden als bisher.

Die jüdische Toynbee-Halle in Wien.

„Die Welt" schreibt in Nr. 45. ihres Blattes: Am 31. Oktober a. c. wurde das IV. Vortragsjahr der Wiener jüdischen Toynbee-Halle eröffnet. Das Lokal war von geladenen Gästen ganz erfüllt. Außer dem Vorstande und den Ausschüssen der Toynbee-Halle, ferner mehreren Mitgliedern des zionistischen A.-C. waren zahlreiche Vorstandsmitglieder der Wiener Kultusgemeinde mit dem Vizepräsidenten Dr. Gustav Kohn an der Spitze, die Präsidien des L.-K. und D.-K. und der zionistischen Verbände erschienen, die meisten Mitglieder des Vereines „Bnai Brith", zahlreiche Tempelvorstände, mehrere Rabbiner, viele Tempelfunktionäre und Vertreter der hervorragendsten jüdischen Institutionen in Wien. Die Eröffnungsrede hielt mit gewohnter Meisterschaft der Präsident des Vereines der Jüdischen Toynbee-Halle, Rektor Dr. Adolf Schwarz. Die Rede, die mit der größten Aufmerksamkeit angehört und mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde, wird in extenso als Broschüre erscheinen, weshalb wir sie unseren Lesern nur auszugsweise vorlegen wollen.

Es ist kein Zweifel, daß die Ausführungen des Redners, wenn sie im Druck vorliegen werden, auf weite Kreise den nachhaltigsten Eindruck machen werden. Hier hat ein ernster Forscher und aufrechter Mann gesprochen, unbekümmert um Beifall oder Mißfallen seiner engeren Fachgenossen und weiterer Kreise.

Auch Herr Dr. David, der erst jüngst ernannte Rabbiner der Wiener Gemeinde, trat in warmen Worten für die Jüdische Toynbee-Halle ein. Das von Frau Rosa

Feigenbaum prächtig arrangierte Konzert, das dann folgte, war geeignet, den Gästen einen hohen Begriff von den künstlerischen Leistungen zu erwecken, die den Besuchern der Toynbee-Halle geboten werden.

Meister Ignaz Brüll, Oberkantor Fuchs und die Damen Eug. Weiß, Edith und Melitta Heim fanden reichen Beifall und mußten dem Drängen nach Zugaben trotz der vorgerückten Zeit immer vom neuen nachgeben.

Es war ein schöner, glückverheißender Anfang für das neue Vereinsjahr.

Am Sonntag, den 1. November, begann der Vortrag-Zyklus mit einem Vortrage des Gründers der Toynbee-Halle, Prof. Dr. Leon Kellner über das Buch S. Lublinskis „Die Entstehung des Judentums." Der Vortragende ließ dem Machwerke die gebührende Abfertigung zuteil werden.

Aus der Rede des Präsidenten Rektor Dr. A. Schwarz.

. . . Worin, so fragen Sie, besteht das Wesen der Toynbeehalle? Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich in der Lage wäre, auf diese kurze Frage Ihnen eine ebenso kurze Antwort zu geben. Wer jedoch wüßte es nicht, daß es Dinge gibt, die schon deshalb sich weder definieren noch beschreiben oder schildern lassen, weil sie ihr inneres Wesen nur dem sinnigen Beobachter enthüllen. Was sie in Wirklichkeit ist, könnte Ihnen am beredtesten die Toynbeehalle selber künden. Zu ihrem eigenen Leidwesen jedoch muß sie sich das insolange versagen, als es ihr an Raum gebricht, mit ihrem Publikum zugleich eine größere Zahl lieber Gäste bei sich zu empfangen. Sie ist erst darauf angewiesen, sich einen Dolmetsch zu bestellen, und als solcher muß ich von vornherein darauf verzichten, die Sprache der unmittelbaren Anschauung in kunstgerechter Form Ihnen zu vermitteln.

Um die Leistungen der Toynbeehalle erschöpfend zu schildern, müßte ich in erster Reihe aufzählen, nicht wie viel Gutes sie schafft, sondern wie viel Böses sie verhindert, wie sie gerade in jenen winterlichen Abendstunden, welche den Leichtsinnigen, die weder mit sich noch mit ihrer Zeit Etwas anzufangen wissen, am gefährlichsten sind, gar manchen, die von den Sorgen der Lebensnot zur Verzweiflung getrieben, sich selber zu entfliehen drohen, zum Stab und zur Stütze, um nicht zu sagen zur Lebensretterin wird. Wem brauchte es denn erst gesagt zu werden, daß die Kunst des Arztes, mit welcher er jeder möglichen Erkrankung vorbeugt, weit höher zu bewerten ist als die Kunst, mit welcher er die zum Ausbruch gekommene Krankheit wieder zu verscheuchen versteht? Und dabei darf doch nicht übersehen werden, daß moralische und soziale Krankheiten schon deshalb gefährlicher sind, weil sie durch ihren Ansteckungsstoff leichter in Epidemien ausarten Man dürfe demnach die Toynbeehalle eine sozial ebenso wie kulturell hochbedeutsame Institution nennen, aber damit wäre ihr Wesen schon deshalb nicht erschöpft, weil das fluktuierende Element einen immer kleiner werdenden Bruchteil ihrer Besucher bildet. Die Toynbeehalle hat eine gewaltige Anziehungskraft für alle, die sich bilden und veredeln wollen, und sie übt eine Abstoffungskraft auf jeden aus, der sich unter guten Menschen nicht heimisch fühlen kann. Die zwei- bis dreihundert Personen, die während der langen Wintermonate allabendlich sich hier zusammenfinden, bilden gleichsam eine große Familie, deren Glieder nach den Mühen und Arbeiten des Tages nicht allein nach Erholung dürsten, sondern auch wissenschaftliche Belehrung und künstlerische Erbauung suchen und finden. Erwägt man ferner, daß die Toynbeehalle durch die von ihr eingeführten Sprach- und Literatur-Kurse vielen Lernbegierigen eine wirkliche Fortbildungsschule ist, so muß man sie eine Stätte Geist und Gemüt anregender Geselligkeit, zugleich aber auch wirklicher Volksbildung und Volksveredlung nennen. Und auch damit, meine Damen und Herren, habe ich Ihnen nicht alles genannt, was die Toynbeehalle leistet und bietet. Ich will Ihnen, für heute, wenigstens noch einen ihrer großen Vorzüge nennen: sie ist eine jüdische, jüdisch insoferne, als sie sich zum Ziele gesetzt hat, das jüdische Bewußtsein zu fördern und zu verbreiten, und das jüdische Selbstbewußtsein zu wecken und zu steigern. Das ist ein Gewinn, der uns allen, unserer ganzen Gesamtheit zustatten kommen muß. Denn wahrlich, in einer so tieftraurigen Zeit, wie die unsere, in einer Zeit, da die mittelalterlichen Gespenster in Schrecken erregender Weise umgehen und die blutigsten Verfolgungen in halb- und ganzbarbarischen Ländern von Tag zu Tag zunehmen, in einer Zeit, da die feindseligen Angriffe von außen mit der Fahnenflucht und dem Abfall im Innern sich verbinden, um die Felsenmauer des Judentums zu erschüttern, in einer solchen Zeit muß der Mangel jüdischen Bewußtseins aufs tiefste beklagt und aufs schmerzlichste empfunden werden. (Der Redner kommt hierauf auf die letzten Judenmassacres und auf die heftigen Angriffe auf den jüdischen Monotheismus zu sprechen, der den Juden als Fremdgut vorgeworfen werde, und fährt dann fort:)

Der monotheistische Gedanke mußte erst durch das Leben eines ganzen Volkes seine Verkörperung, seine Ausgestaltung erhalten, bevor die unserem Stammvater von Gott gewordene Verheißung, er werde den Geschlechtern der Erde zum Segen werden, in Erfüllung gehen konnte. Der Monotheismus mußte erst zur Volksreligion werden, bevor er dem Polytheismus mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten konnte. Für den Gang der Weltgeschichte, für die Entwicklung des Menschengeschlechtes ist es völlig belanglos, bei welcher Einzelperson der erste Kern des monotheistischen Denkens sich nachweisen läßt, denn es kommt einzig und allein darauf an, nicht bei, sondern in welchem Volke dieser Keim zum mächtigen Baume emporgewachsen ist. Wir Juden sind gewiß stolz auf unsern Urahn, aber wir verhehlen es uns doch nicht einen Augenblick, daß wir im geistigen Sinne des Wortes erst als Volk die Kinder Abrahams genannt zu werden verdienen. Was uns Juden zu dem auserwählten Volke macht, ist die von unserem Urahn ererbte geistige Veranlagung, welche es ermöglichte, daß der monotheistische Gedanke in uns als Volk die tiefsten Wurzeln schlug und die herrlichsten Früchte zur Reife brachte.

Es ist leider ein vielfach verbreiteter Irrtum, daß wir Juden die Idee des einig-einzigen Gottes der Offenbarung am Sinai verdanken. Das gerade Gegenteil ist wahr; es ist ein völlig unjüdischer, es ist ein geradezu heidnischer Gedanke, daß Gott jemals einem Weibgeborenen sich geoffenbart, ohne daß dieser Offenbarung die wahre und klare Erkenntnis des Höchsten Wesens vorausgegangen wäre. Erst nachdem unserem Urahn die Wahrheit wie eine Sonne aufgegangen war, vernahm er die Stimme Gottes; erst nachdem er von dem Dasein dieses die Welt regierenden Gottes aufs Unerschütterlichste überzeugt war, erging an ihn der Befehl, seine Sendung anzutreten. Der Offenbarung, wie das Judentum zu allen Zeiten sie aufgefaßt hat, mußte die Erkenntnis Gottes vorausgehen; am Sinai hat Gott nicht sich selbst, nicht sein Dasein, sondern bloß seinen heiligen Willen, sein Sittengesetz uns und durch uns der ganzen Menschheit geoffenbart.

Schluß folgt.

Pränumerations-Einladung.

Wir ersuchen höfl. die Kultusgemeinden um Begleich des Jahres-Abonnements per K 6·— mittels der ihnen gesandten Postanweisung oder beiliegenden Erlagscheines.

Kleine Mitteilungen.

Klattau, 21. Okt. 1903. (Besondere Ehrung.) Heute mittag erschienen die Herren J. U. Dr. Fleischer, Kultusvorsteher und dessen Stellvertreter Josef Feigl in der Wohnung des Oberlehrers M. Berka, der eben aus der Schule heimgekehrt war. Der Kultusvorsteher Herr J. U. Dr. Fleischer erklärte den Grund des Erscheinens und richtete eine herzliche Ansprache an ihn. Nachdem auch Herr Josof Feigl einige recht freundliche Worte hinzugefügt und H. M. Berka tiefgerührt gedankt, überreichte Herr Dr. Fleischer eine Adresse und Herr Josef Feigl das Ehrengeschenk. Das Diplom hat folg. Wortlaut:

Euer Wohlgeboren!

In einigen Tagen werden es 25 Jahre sein, seitdem Euer Wohlgeboren als Lehrer beziehungsweise als Schulleiter an unseren isr. Volksschule in Klattau wirken. Sie haben während dieses langen Zeitraumes stets musterhaft Ihre Pflichten erfüllt und mit dem Ausdrucke der höchsten Befriedigung über Ihre vorzüglichen Dienstleistungen hat der gefertigte Vorstand der isr. Kultusgemeinde in Klattau in seiner Sitzung am 27. September 1903 den einstimmigen Beschluß gefaßt, Ihnen zu diesem 25jährigen Jubiläum unter gleichzeitiger Überreichung eines Ehrengeschenkes die besten Glückwünsche dazubringen und dabei die Hoffnung auszusprechen, daß es Ihnen vergönnt sein möge, noch viele Jahre hindurch Ihrem Amte wie bisher in ungeschwächter Gesundheit und Liebe zu Ihrem Berufe vorzustehen. In vollster Hochachtung der Vorstand der isr. Kultusgemeinde. Dr. Isid. Fleischer, dz. Vorsteher, Josef Feigl, dz. Vorst. Stellvertreter, Albert Schütz, Heinrich Sieger, Lazar Pollak, Dr. N. Reiser, Daniel Bruml, Adolf Löwy, Moritz Brummel.

Klattau, 4. Okt. 1903.

Prag. Sonntag, den 25. Oktober a. c. fand hier im Saale der Produktenbörse um 9 Uhr vormittags eine Sitzung der Repräsentanz der Landesjudenschaft des Königreiches Böhmen unter dem Vorsitze des Präsidenten Herrn J. U. Dr. Moritz Lichtenstern, Advokat, in Prag, statt. — Unter anderem wurde dem Unterstützungsvereine für mittellose isr. Universitätshörer in Prag auf dessen Ansuchen eine Subvention im Betrage von fünfzig Kronen gewährt. — Um 11½ Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Dr. &: Wir haben Erkundigungen eingezogen:

Es ist wahr, daß der von Ihnen erwähnte Kultusvorster alle seine Söhne beschneiden ließ.

Es ist wahr, daß er Kaddisch nach seinen Eltern sagt, und stets am Todestage Jahrzeitslicht anzündet. Über seinem Bette hängt die diesbezügliche Tabelle und die Bilder seiner Eltern, für die er seiner Angabe nach täglich betet.

Es ist wahr, daß der Kultusvorsteher nicht in der Betstube Kaddisch für seine Eltern sagt u. zw. deshalb nicht, weil er an Wochentagen zehn Glaubensgenossen schwer versammelt und wenn schon, so tun es diese nur mit Widerstreben.

Über ein neues Tuberkulose-Serum hat der bekannte zionistische Führer und Judenfreund Dr. Alexander Marmorek vom Pasteur'schen Institute in der medizinischen Akademie in Paris Bericht erstattet.

Drei Korr.-Karten sind uns von einem und demselben Rabbiner zugekommen.

Eine vom 23. August, die zweite vom 20. September und die dritte vom 5. November. Wir bringen den Inhalt derselben tieferstehend und überlassen es dem Absender sich über sein eigenes „Ich“ ein Urteil zu bilden.

Die Korr.-Karten lauten:

„Neugedein, den 23. August 1903.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Zu denjenigen Glaubensgenossen, die Ihr Blatt mit Freuden begrüßt haben, demselben Verbreitung und allseitige Unterstützung wünschen, gehöre in erster Reihe ich, der auch für eine Organisation des Judentums und für eine Religionsbehörde, heiße sie meinetwegen Konsistorium, eifere. Doch befürchtete ich, daß Ihr eifriges Streben bei den Kultusgemeinden keine Anerkennung finden wird, denn es herrscht bei denselben eine enpörende Indolenz. Den Rabbinern in den kl. Kultusnemeinden könnten gütigst das Blatt gratis zukommen lassen.

Hochachtend

Josef Kraus, Rabbiner.“

*

„Neugedein, den 20. September 1903.

Löbliche Redaktion!

Die zweite Nummer Ihres gesch. Blattes habe ich nicht mehr erhalten, obwohl mir dies gütigst versprochen wurde. Werde sehr bald einen zeitgemäßen Artikel einsenden. Zum bevorstehenden Jahreswechsel meine herzlichsten Glückwünsche.

Hochachtend

Josef Kraus, Rabbiner.“

*

„Neugedein, den 5/11 1903.

Geehrter Herr Redakteur!

Erzeugen Sie nur wieder Zündhölzchen und Möbel und geben Sie das Redaktionsgeschäft auf. Sie werden das Judentum nicht retten, selbst wenn Sie mehrere Leibjournale herausgeben würden. Sie haben so wie so das Leibjournal nur zu dem Zwecke herausgegeben, um mißliebige Personen angreifen zu können. — Wenn Sie jedoch mit meinem Bruder in Wodnian angefangen haben, dann fahren Sie schlecht, die Folgen werden Sie bald sehen! Mit dem Lehrerverein sind Sie auch schon fertig, wie Sie aus den heutigen Mitteilungen ersehen.

Nun können Sie auch mich angreifen.

Kraus, Rabbiner“.

Dort, wo Dummheit hoch wie Holz,
Nützt kein Stolz.
Ist gesund der Stamm und faul die Äste
dann besser scharf, so bleibt das Beste.

Ydnob.

Rabbiner G. Das Wort „Anrempelung“ ist ihre Devise.

„Tue Recht und scheue Niemand“ ist unsere Devise.

Kultus. Sie haben recht — Taktlosigkeit verteidigt kein Bruder. Ich war jedoch der Meinung, daß, wer den Titel R. hat, auch den hierzu gebührenden Takt besitzen soll.

L.

Ahasver.

Eu'r Auge, Brüder, hat ihn nicht gesehen.
Ich aber sah ihn — groß und ungebeugt
In einer Säule Schatten lauschend stehen,
Und tief erbebend hab' ich mich geneigt.

Wie Sterne unter Wolken glomm sein Blick,
Weiß wie der Schnee vom Hermon floß sein Bart,
Als trüg' es Wolken, stark war sein Genick,
Und seine Faust am Stecken fest und hart.

Bleich stand er da und rot im Fieberbrand,
Und die gewaltige Brust ging groß und schwer
Im weiten schwarzen wallenden Gewand,
Wie unterm Sturm die Woge über Meer.

Rann eure Rede leicht und segenvoll,
Stieg sonnig Leuchten in sein Angesicht;
Wann aber Unheil eurem Mund entquoll,
Zog Finsternis ihm Stirn und Braue dicht.

Eu'r Ohr, ihr Brüder, hat ihn nicht gehört,
Ich aber hört ihn — murmeln heiß und bang:
„Ist dies die Stunde, die meinen Brüdern kehrt?“
„Ist dies mein letzter, froher Lebensgang?“

„Mein Schicksal, Brüder, ruht in eurem Schoß!“
„Sagt: soll ich endlich meinen Frieden sehen?“
„Oder soll ich traurig, schaudernd, ruhelos“
„Die ewigen Wanderpfade weitergehen?“

Israel Auerbach.

Ein Sonntag im Mai.

(von Idnob).

Ein Jud schaute sinnend zum Fenster hinaus
Und hörte die Glocken läuten,
Sah in die Christenkirche Arme geh'n
Und fahren die Stolzen, die Reichen.

Er grübelte darüber nach,
Was wohl für Wünsche die haben,
Ob sie ihr Herz, ihre Seel' und's Gemüt
In der Kirche erleichtern und laben.

Einst stand er am Fenster, es war zeitlich früh,
Kein Mensch war ringsum zu seh'n
Nur die Sonne im dunkelroten Gewand
Schien nah' dem Osten zu steh'n.

Vor seinem Hause ist eine Lindenallee,
Zum Gebet neigten sich die Äste,
Die Bäume waren voll Vögelein
Und sangen das Schönste und Beste.

Ohne Worte, mit frommem Gemüt,
So herzlich und rein sie gesungen,
So treu, so fromm und ohne Falsch
Bis zum lieben Gott ist's erklungen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Julius Bondy, Hořowitz. — Druck von Leo Küche in Pilsen.